

bezeichnet. Die Blütezeit der Literatur, der christlichen wie der paganen, habe sich nämlich „unter der von Theodosius begründeten Dynastie“ noch bis weit ins 5. Jh. fortgesetzt.

Ihre Autoren und anonymen Werke werden in 290 Paragraphen (122+168) einzeln abgehandelt. 36 systematisierende Kapitel in beiden Teilbänden runden diesen detaillierten Überblick sinnvoll ab. Von der Einteilung in die beiden Bände abgesehen, sind die Artikel in die Rubriken Fachschriftsteller, Poesie, Kunstprosa und christliche Prosa, diese spezifiziert nach geografischen Gesichtspunkten, gegliedert. Innerhalb derer erfolgt die Darstellung in den Kategorien: Biographie, Werk, Bedeutung sowie Tradition und Rezeption / Wirkungsgeschichte. Jede dieser Kategorien ist mit einem eigenen, umfangreichen Literaturverzeichnis versehen. Auf diese Weise ist ein monumentales Nachschlagewerk entstanden, das nicht nur ein eindrucksvolles Zeugnis von der immensen Belesenheit und bewundernswerten Sachkunde seiner Herausgeber und Mitarbeiter ablegt, sondern ebenso durch seine akribische Exaktheit, sprachliche Präzision und organisatorische Klarheit besticht. Insofern ist es ohne Weiteres in der Lage, das fundamentale Lexikon von Schanz-Hosius-Krüger aus den 20er und 30er Jahren des letzten Jhdts. abzulösen, wie es auch der Klappentext offeriert.

Allerdings scheinen die schwierigen Umstände während der langen Zeit von der Planung bis zur Publikation des sechsten Bandes (vgl. XIV-XVII) dazu geführt zu haben, dass die Übersicht über die Literatur in den Literaturverzeichnissen nicht immer bis zum Erscheinungsjahr fortgeführt wurde. Denn der Rez. vermisst beispielsweise die aus dem Projekt der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste: „Kleine

und fragmentarische Historiker der Spätantike“ (<http://www.awk.nrw.de/forschung/forschungsvorhaben-im-akademienprogramm/historiker-der-spaetantike.html>) hervorgegangenen Veröffentlichungen, die Edition des Josephus Latinus von B. Bader, Stuttgart 2019 („Eine moderne krit. Ed. fehlt“, 561), Schlange-Schöningh, H. (2018): Hieronymus. Eine historische Biografie, Darmstadt und Beriger, A. / Ehlers, W.-W. / Fieger, M. (2018): Vulgata, Berlin/Boston. Dem Benutzer des sechsten Bandes des Handbuchs der lateinischen Literatur der Spätantike wäre also anzuraten, bei Bedarf selbständig nach ergänzender, aktueller Literatur ab etwa dem Jahr 2016 zu suchen.

MICHAEL WISSEMAN

*Schmidt, Y. (2021): Ovids Epos und die Tradition des Lehrgedichts. Mythos und Elementenlehre in den „Metamorphosen“, Hypomnemata. Band 210, Göttingen, V&R, 360 S., EUR 74,99 (ISBN: 978-3-525-33608-3).*

In ihrer Dissertation fokussiert Yasmin Schmidt (S.) zunächst die kosmogonischen und kosmologischen Aspekte in Ovids *Metamorphosen*. Sodann folgen Kapitel zur Macht der Liebe in der ersten und zweiten Pentade des Verwandlungsepos mit dem Schwerpunkt auf den naturphilosophischen Aspekten. Als nächstes rückt S. die Elemente in den *Metamorphosen* in den Mittelpunkt, zu denen Stein und Wasser zählen. Es folgen Kapitel zu Mythos und Naturwissenschaft und zur in der Forschung intensiv diskutierten Rede des Pythagoras im 15. Buch, in der die Elementenlehre eine Fortsetzung findet. In der programmatischen Einleitung verweist S. treffend darauf, dass Ovid ein einzigartiges Epos geschaffen hat, das auch eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit didaktischer Poesie aufweist. In diesem Kontext untersucht S.

den naturphilosophischen Rahmen des *carmen perpetuum*. Nach einem knappen aktuellen Forschungsüberblick bezieht S. in ihre Fragestellung die Rolle des naturphilosophischen Lehrgedichts des Epikureers Lukrez als Prätext für die *Metamorphosen* ein. In ihrem Kosmogonie-Kapitel geht S. konsequent der These nach, dass der Mensch eine Manifestation des Chaos sei. Durch stringente Analysen und ausführliche Textvergleiche kommt sie zu dem Schluss, dass sich Ovid „ausgiebig mit der Tradition des Lehrgedichts beschäftigt hat“ (57). Durch die mythische Überblendung von naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen äußert Ovid indirekt Kritik an Empedokles und Lukrez. Des Weiteren funktionalisiere Ovid seine Vorgänger, um seine eigene Urversion von der Erschaffung der Welt glaubhafter auszugestalten. An der Phaethon-Episode weist S. gewissenhaft nach, dass die in dieser Weltenbrand-Geschichte enthaltenen Verwandlungen im engen Kontext zu den Elementen stehen. Als besonders aufschlussreich erweist sich die Erkenntnis, dass Ovid, indem er die Elemente in unterschiedlichsten Formen und Gestalten auftreten lässt, die Grenzen zwischen Philosophie und Mythos auf dialektische Weise aufweicht: „Die mythische Welt kann plötzlich real erscheinen, während die Realität mythisch wirkt.“ (109)

Unter dem Aspekt der kosmischen Mächte rückt S. auch die amourösen Episoden Apollo und Daphne, Iuppiter und Io bzw. Iuppiter und Callisto in ein neues Licht. Als Zwischenfazit hält S. fest, dass auch die Liebe im Kontext der Kosmogonie von Ovid als Kraft gelten kann, die mit dem Chaos in Verbindung steht, sodass sie sprichwörtlich zur chaotischen Kraft wird. Sodann rückt das Motiv *amor* im Kontext von *furor* in den Mittelpunkt. Anhand der weiblichen Liebenden Medea, Byblis und Myrrha führt S.

den Nachweis, dass diese nach einer psychischen Metamorphose eine physische durchmachen. Dies verdeutlicht die Aussage, dass ein übermäßiger Affekt die althergebrachte Ordnung zerstört, welche anschließend in eine neue Ordnung der Metamorphose überführt wird.

Die Petrifikationen bei Battus und Aglauros verdeutlichen und verstetigen deren harte Wesenszüge durch die dazu passende Metamorphose. Auch anhand von weiteren Verwandlungen in Elemente kann S. u. a. am Beispiel von Niobe, Lichas, Anaxarete und den Propoetiden zeigen, dass die Metamorphosen sowohl psychisch als auch physikalisch motiviert sein und teilweise auch als Parodie von Lukrez' Lehrgedicht gelesen werden können. Im Rahmen der Verwandlungsgeschichten im Kontext des Elements Wasser stellt S. Cyane, Arethusa und Byblis ins Zentrum ihrer Untersuchung und weist plausibel nach, dass sich deren Metamorphosen aufgrund eines „Ungleichgewicht[s] ihres Elementenhaushalts“ (217) in Gang setzen. Die Elemente stellten zudem die Vielschichtigkeit des menschlichen Wesens heraus, das durch die jeweils passende Metamorphose in die Sphäre des Unendlichen entrückt werde.

Mithilfe von weiteren Erzählungen wie derjenigen von Narziss und Echo, dem Monolog von Boreas und der Darstellung der Pest auf der Insel Aegina belegt S. konzise intertextuelle Anspielungen an Lukrez' *De rerum natura*, die nicht nur inhaltlicher, sondern auch sprachlicher Natur sind. Schließlich macht S. anhand der Pythagorasrede glaubhaft, dass die Elemente ein entscheidendes Bindeglied zwischen Realität und Mythos im *carmen perpetuum* bilden. So nehme Pythagoras als Reflexionsfigur eine wichtige Position ein, um das Verhältnis zwischen Naturphilosophie und Mythologie neu auszuloten. Bei Ovids Umgang mit den Lehr-

gedichten von Lukrez und Empedokles als zentralen Prätexten stellt S. als Fazit ein Changieren zwischen Dekonstruktion und Rekonstruktion fest. Als eine mögliche Lesart hinterfrage Ovid also letzte Wahrheiten und schreibe sich selbst in die Tradition des Lehrgedichts und auch des Epos ein, wodurch sein Wirken letztlich weit über eine Parodie hinausgehe.

Die fundierte Arbeit von S. ist sehr lesenswert, stringent hypothesengeleitet aufgebaut und überzeugt wissenschaftlich bis ins kleinste Detail. Ein Sachregister mit Textstellen und ein Schlagwortregister lassen punktuell Suchende schnell fündig werden. Bzgl. des Aufbaus wäre es noch spannend und zielführend gewesen, die Metamorphosen durch Feuer (Phaethon-Mythos und der Weltenbrand) und die Verwandlungen im Kontext des Elementes Luft (Echo, Ceyx und Alcyone) im fünften Kapitel über die Elemente als Erweiterung zu den Passagen zu Stein und Wasser mehr in den Mittelpunkt zu rücken und diese dabei auch stärker untereinander in Beziehung zu setzen.

MICHAEL STIERSTORFER

Dericquebourg, B. (Übers.) (2021): *Tacite, Dialogue des orateurs*, Paris, Éditions Allia, 90 S., EUR 7,50 (ISBN-13 979-1030416497).

Es ist schon einige Jahre her, dass eine neue deutsche Übersetzung von Tacitus' *Dialogus de oratoribus* erschien, als Teil von Dieter Flachs (F.) zweisprachiger Edition 2005. In Frankreich dagegen ist 2021 eine neue Übersetzung publiziert worden. Im Unterschied zu allen neueren deutschen Übersetzungen richtet sich Baptiste Dericquebourgs (D.) *Dialogue des orateurs* an ein breites, fachlich nicht vorgebildetes Leserpublikum.

Die Hauptschwierigkeit jeder Übersetzung dieses Jugendwerks des Tacitus, das von

Bedeutung und historischer Entwicklung der Redekunst in Rom handelt, liegt nicht in Kürze oder Dunkelheit, wie wir sie aus den späteren Werken kennen, sondern in den differenzierten Argumentationen im ciceronianischen Stil, den langen Perioden. Der Stilunterschied ist bedingt durch die Gattung.

Hier hat D., Gymnasiallehrer, eine glückliche Hand. Ohne zu simplifizieren, mutet er seiner Leserschaft nie zu viel zu, sondern überträgt den Dialog in flüssiges Französisch, behutsam den Satzbau vereinfachend, wo es ihm geboten erscheint. Drei Beispiele (lateinischer Text und deutsche Übersetzung jeweils nach der Ausgabe von F.):

Quis nunc feret oratorem de infirmitate validitudo suae praefantem, qualia sunt fere principia Corvini? quis quinque in Verrem libros expectabit? quis de exceptione et formula perpetietur illa immensa volumina, quae pro M. Tullio aut Aulo Caecina legimus? (20, 1)

„Wer wird heutzutage einen Redner ertragen, der eingangs von seiner angegriffenen Gesundheit spricht – von welcher Machart etwa die Einleitungen des Corvinus sind? Wer wird die fünf Bücher gegen Verres bis zu Ende abwarten? Wer wird die Schriftrollen mit jenen endlosen Darlegungen über Ausnahmeregelung und Klageformel über sich ergehen lassen, die wir mit den Reden *Für Marcus Tullius* oder *Für Aulus Caecina* lesen?“

„Qui entend de nos jours un orateur commencer son discours en évoquant sa mauvaise santé? Corvinus commençait presque toujours par là. Qui aurait la patience d'écouter les cinq discours contre Verrès? Qui supportera de lire ces énormes volumes sur la clause restrictive ou la formule judiciaire, que nous lisons sous les titres de *Pour Marcus Tullius* ou *Pour Aulus Caecina*?“

Zustatten kommt dem Übersetzer, dass der Glanz antiker Rhetorik als lebendiges Erbe in französischer Sachprosa allgegenwärtig ist. Der wirkungsvolle Einsatz von Satzrhythmus,